

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 24 (1934)
Heft: 3

Artikel: Zur Neugestaltung des Kommunionunterrichtes
Autor: U.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Neugestaltung des Kommunionunterrichtes.

Vortrag, gehalten an der schweizerischen christkatholischen Pastoral-konferenz in Zürich, den 24. Oktober 1933.

Wenn im folgenden von der *Neugestaltung* unseres Kommunionunterrichtes die Rede sein soll, so kann es nicht unsere Absicht sein, in erster Linie allfällig notwendig werdende Reformen oder neue und bessere Lehrmethoden in Vorschlag zu bringen. Es soll vielmehr versucht werden, von den grossen Schwierigkeiten und der tiefen Not her, in der wir uns mit unserem Kommunionunterricht, zumal in der heutigen Zeit, befinden, in Besinnung auf die letzten Ziele unserer Lehrverkündigung nach einer neuen und zeitgemässen Lösung der schweren Aufgabe zu suchen, die uns im Kommunionunterricht gestellt ist. Im Hinblick auf diese Aufgabe ist es wohl besonders *eine* Frage, die uns immer wieder beschäftigen muss, die Frage nämlich: kann es heute noch genügen, wenn wir unseren Kommunikanten eine möglichst verständliche und eindrückliche Einführung in das sakramentale Leben der Kirche geben und nach dem Grundsatz „non multa sed multum“ gewisse elementare Wahrheiten, die zum Verständnis des Abendmahles notwendig sind, dem Kinde beibringen? Oder muss es heute nicht vielmehr unser Bestreben sein, den Kindern über den Rahmen der Kirchenlehre hinaus eine möglichst umfassende und in einem gewissen Sinn abschliessende Unterweisung im Christentum zu geben, eine Unterweisung, die in Erklärung und Aufklärung, in Besprechung von Lebensfragen persönlicher Art und von sozialen Problemen einen Eindruck zu geben versucht von der Wahrheit und dem Reichtum unseres Christenglaubens, eine Unterweisung, die schliesslich auch die Notwendigkeit des Kampfes und der Auseinandersetzung unseres Glaubens mit der Welt aufzeigt? Beide Wege haben ihre besonderen Vorteile, aber auch ihre besonderen Schwierigkeiten; wir könnten darum versucht sein zu sagen: verbinden wir die beiden Methoden in der Weise, dass wir beispielsweise die Sakramentenlehre in den Mittelpunkt unseres Unterrichtes stellen und in Form von

Nutzanwendungen und praktischen Folgerungen noch einige Lehren allgemein-christlichen Inhaltes an das über die Sakramente Gesagte anknüpfen. Allein, mit einer allzu direkten Verbindung von Sakrament und praktischer Lebenskunde banalisieren wir gar leicht die Botschaft, die wir auszurichten haben, und entleeren das eine wie das andere — das Sakrament in seinem Geheimnis und das Leben, wie es sich dem Kinde darstellt — seines realen Gehaltes. Vor allem aber geht die *Spannung*, die nun einmal zwischen Gott und Welt, zwischen dem Geheimnis des Sakraments und dem profanen Leben besteht, verloren. Damit aber verfehlt unser Kommunionunterricht zwangsläufig sein Ziel und seine heiligste Aufgabe.

Welches ist denn, so muss unsere erste Frage lauten, das Ziel und die Aufgabe des Kommunionunterrichtes? Da wir hier nicht eine ausführliche theoretische Begründung geben können, knüpfen wir an einen Gedanken an, den G. Bohne seinem beachtenswerten Buch „Das Wort Gottes und der Unterricht“¹⁾ zugrunde gelegt hat und der uns im folgenden wegleitend sein soll. Bohne führt nämlich aus, es müsse das Ziel des Unterrichtes sein, im Kinde das Bewusstsein von der lebendigen Spannung zwischen der göttlichen und menschlichen Wirklichkeit zu wecken und es in psychologischer Anknüpfung an seine seelische Entwicklung in die Entscheidung vor Gott zu stellen. Mit diesem „in die Entscheidung stellen“ meint der Verfasser nicht, dass im Kinde irgendwie Bekehrungen veranlasst werden sollten oder dass das Kind zu einem bekenntnismässigen Entscheid für oder gegen Gott aufgefordert werden solle, sondern er will sagen, dass in der Darbietung des katechetischen Stoffes durch den Pfarrer etwas aufleuchten muss von der göttlichen Wirklichkeit in der Weise, dass dem Kinde klar wird: nicht um die Religion als menschliche Tatsache, d. h. nicht um irgendwelche religiöse Gefühle oder Anschauungen, die man haben kann oder nicht, geht es, wenn der Pfarrer von Gott, Glaube, Sünde, Mensch, Christus, Kirche, Sakrament, Gnade spricht, sondern um eine alle Menschlichkeiten schlechthin übersteigende, ganz andere Wirklichkeit, die dem Menschen und seiner Welt als etwas Neues, Geheimnisvolles gegenübersteht. Dem Kinde muss deutlich werden: diese Wirklichkeit ist, wo immer sie dem Menschen begegnet, so stark, dass sie die Existenz des Menschen von Grund auf in Frage stellt und

erschüttert, so dass es für den Menschen ein positives Verhältnis zu ihr nur geben kann, wenn dieser sich durch den Tod alles Menschlichen hindurch zu einem neuen Leben rufen lässt. Die christliche Botschaft, die Verkündigung des lebendigen Gottes muss also, weil sie die Erschütterung des natürlichen Menschen und damit auch die Krisis seiner natürlichen Religiosität mit sich bringt, auch das Kind über alle blosser Religiosität hinausführen zur Begegnung mit dem transzendenten, jenseitigen Gott, indem sie das Kind nicht bloss in seinem Fühlen und Denken, sondern in der besonderen Not seiner in Entwicklung begriffenen Existenz trifft. Im Gegensatz, der zwischen der göttlichen Heilsverkündigung und der Not der kindlichen Existenz besteht, liegt die Möglichkeit der Entscheidung, in die der Kommunionunterricht das Kind hineinstellen muss.

Im Lichte dieser Erkenntnis kann unsere Frage nicht mehr bloss lauten: sollen wir eine blosser Einführung ins sakramentale Leben der Kirche geben oder soll unser Kommunionunterricht eine christliche Lebenskunde sein, sondern es wird sich darum handeln müssen, dass wir das Kind im Hinblick auf den Empfang der hl. Kommunion hineinstellen in eben jene Spannung, aus der heraus es sich selber für oder gegen Gott entscheiden muss. Es muss darum unseres Erachtens das Hauptbestreben des Katecheten sein, diese Spannung, d. h. die Problematik, die in jedem jungen Leben liegt und der andererseits eine ganz bestimmte Lösung von Gott her entsprechen muss, recht lebendig werden zu lassen und das Kind auf diese Weise in eben jene Entscheidung hineinzustellen, deren Beantwortung dann allerdings nicht mehr unsere, sondern die Sache Gottes ist. Welche Lehrmethode wir darum immer anwenden mögen, wir können im besten Fall soviel erreichen, dass das Kind durch die Art und Weise unseres Unterrichtens dahin geführt wird, dass es, soviel überhaupt an ihm selbst liegt, ja sagen kann — *wenn* Gott ihm begegnet.

Von dieser „Art und Weise des Unterrichtens“ soll nun im folgenden die Rede sein. Es ist ja allerdings — nach den beiden einleitenden Referaten²⁾ — nicht mehr nötig, darüber zu reden, inwiefern der Religionslehrer selbst durch seine Haltung und durch seine innere Einstellung Träger der Botschaft sein und eben dadurch zu jener Entscheidung hinführen kann.

Wir sehen hier von dieser Seite des Problems ab und wenden uns der Frage zu, ob und inwiefern im Kinde selbst die Möglichkeit zu dieser Entscheidung besteht. Dabei ist zweierlei in Berücksichtigung zu ziehen. Erstens die allgemeine Lage, in der sich heute das Kind und der Religionslehrer befinden; zweitens die psychologische Struktur des Kindes.

Betrachten wir zunächst die allgemeine Lage. Wenn die Botschaft vom lebendigen Gott den Menschen grundsätzlich erschüttern und ihn über sich selbst, also auch über seine eigene natürliche Religiosität hinausführen soll, so muss doch andererseits diese natürliche Religiosität, über die hinausgeführt werden soll, vorhanden sein. Sie ist als jenes Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit eine der unerlässlichen Voraussetzungen, ohne die die Botschaft des Evangeliums nicht vernommen werden kann. Heute — und das hängt ja mit unserer ganzen Zeitlage zusammen — ist aber von dieser natürlichen Religiosität beim Kind wenig mehr zu finden. Denn es wächst auf in einer Umgebung, die religiös meistens gleichgültig ist. Wir wissen aus Erfahrung, besonders in den Stadtgemeinden, in wie vielen Fällen das Elternhaus versagt, wenn es gilt, das Kind auch nur zum Besuch des Unterrichtes oder der Kirche anzuhalten. Aber nicht nur das Elternhaus versagt, sondern es fehlt auch die Gemeinde, die für das Kind lebendige Trägerin der göttlichen Botschaft und eben damit eine Stütze des Glaubens sein könnte; die Gemeinde ist heute selber Missionsgebiet geworden. Ja, es kommt hinzu, dass die Religion für unser Kulturbewusstsein bereits ganz an die Peripherie gerückt ist: die grossen religiösen und metaphysischen Bindungen, die früher allgemein bestanden und in unserem Volke eine Atmosphäre des religiösen Lebens geschaffen haben, sind zum grossen Teil gefallen, so dass für das Kind nicht mehr nur alle religiöse Anregung dahinfällt, sondern — was noch schwerwiegender ist — ihm das Verständnis dafür, dass Religion Gehorsam und Dienst ist, ausserordentlich erschwert wird. Es ist eine denkbar ungünstige Situation, in der wir heute unsere Kinder zu unterrichten haben. Der Erstkommunikantenunterricht scheint höchstens insofern eine Ausnahme zu machen, als die Eltern in den meisten Fällen noch Wert darauf legen, dass ihre Kinder wenigstens zur ersten Kommunion kommen. Aber ist dieses Verlangen in vielen Fällen gar viel mehr als eine archaistische Remi-

niszenz an die Jünglingsweihen der Urzeit, indem nicht die Sache selbst, die Kommunion und der vorhergehende Unterricht, sondern die Feier der Erstkommunion als zeremonieller Abschluss der Kindheit und Eintritt ins Erwachsenenalter im Vordergrund steht? Wenn auch in vielen Fällen eine positivere Einstellung der Eltern und der Kinder zum Kommunionunterricht anzutreffen ist, so werden wir beim Beginn des Kommunionunterrichts doch immer wieder damit rechnen müssen, dass das Elternhaus, die Schule, wie überhaupt die ganze kulturelle Umgebung dem Kinde religiös nichts mitgegeben haben, so dass wir gar nichts voraussetzen, religiös beim Nullpunkt beginnen müssen.

So paradox das von unserer Zielsetzung aus, die wir an den Anfang unserer Untersuchung gestellt haben, erscheinen mag, so muss es heute doch unsere erste und dringendste Aufgabe sein, die Kinder ganz einfach mit dem *Phänomen* der Religion, zunächst einmal ganz in ihrer menschlichen Erscheinungsform genommen, bekannt zu machen. Wir dürfen nur nicht glauben, wir könnten das erreichen allein schon durch unser persönliches Beispiel oder durch unsere Ermahnungen, Lehren, Aufmunterungen usw. Es ist viel wichtiger, dass wir durch eine möglichst sachliche Darstellung des religiösen Phänomens, eine Darstellung, die dem kindlichen Verständnis angepasst ist, aber weiter keinen Bezug nimmt auf sein Innenleben, ihm einen Begriff zu geben versuchen gerade von der *Fremdheit* der Religion, von diesem „ganz andern“, Unbekannten, Geheimnisvollen, Unerklärlichen, das in der Religion in diese Welt hineinragt. Gilt das schon für den Unterricht jüngerer Kinder — etwa für die Besprechung alttestamentlicher Geschichten — so ist das erst recht wahr für den Kommunikantenunterricht. Wir werden, um die Fremdheit der Religion deutlich werden zu lassen, etwa erzählen vom geheimniserfüllten Leben der urchristlichen Gemeinden, vom Wirken der Apostel, vor allem des Paulus, und dabei einen möglichst lebendigen Eindruck zu geben versuchen von all den Wundertaten Gottes der ersten Zeit, ohne dass wir lang und breit „erklären“, nach Sinn und Gehalt eines Wunders fragen, sondern das Wunder — möglichst authentisch — *als* Wunder hinstellen. Ein anderer Weg ist der, dass wir, wenn wir Gelegenheit haben, die Kinder nach der ersten Kommunion noch etwa ein Jahr zu behalten,

an den ausserchristlichen Religionen das religiöse Leben in seinen verschiedenen Formen der Spekulation, Mystik, Askese, Dämonismus, Geister- und Zauberglaubens usw. darstellen. Dadurch, dass wir von nichtchristlichen Religionen reden, das Kind aber innerlich die christliche Botschaft immer als Norm setzt, an der es alles misst, wird den Kindern unbewusst deutlich, dass wir von der Religion nicht reden um ihrer selbst willen, sondern dass wir irgend etwas in ihnen wecken möchten, das über dieselbe hinausweist. Gleichzeitig aber wird der junge Mensch mit dem religiösen Phänomen in allen seinen oft fremdartigen Formen bekannt.

Die Darstellung der Fremdheit aller Religion allein kann es allerdings nicht tun, wenn in unserem Unterricht nicht zugleich etwas spürbar wird von der Bewegung und dem Kampf, der aller echten Religion innewohnt. Religion soll schon dem Kinde deutlich werden als Kampf des Menschen um die göttliche Wahrheit. Bei der ganzen Selbstsicherheit und behaglichen Ruhe, die unser Christentum weithin kennzeichnet und die gerade der Jugend irgendwie zuwider ist, ist es von grosser Wichtigkeit, dass wir von der inneren Unruhe, die die Religion mit sich bringen kann, von allfälligen Zweifeln usw. als von etwas reden, das sein muss um der Wahrheit willen. Diesen notwendigen Kampf aller Religion werden wir etwa anschaulich machen können, indem wir — beispielsweise vom Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer ausgehend — den Unterschied zwischen wahrer und falscher Frömmigkeit aufzeigen oder die Wurzeln des Glaubens wie des Unglaubens aufdecken. Unter solchen Gesichtspunkten lässt sich vor allem die Kirchengeschichte mit den Kindern besprechen, wobei wir viel weniger die grossen geschichtlichen Zusammenhänge, für die die Kinder meistens noch kein Organ haben, schildern, als vielmehr einzelne markante Gestalten aus der Geschichte des Christentums darstellen. Der Unterschied zwischen falscher und echter Gläubigkeit darf aber nie so in Erscheinung treten, dass wir, wie das etwa geschieht, die römische oder auch die protestantische Lehre als verwerflich hinstellen und unsere eigene als fehlerlos; sondern es wird notwendig sein, dass wir von den Gefahren *aller* kirchlichen Frömmigkeit reden. Gerade dafür sind junge Leute immer dankbar. Wir sollen uns darum nicht scheuen, zu bekennen, dass auch unsere Kirche nicht vollkommen und ihre

innere Entwicklung noch lange nicht zum Abschluss gelangt ist, sondern sich erst auf dem Wege ihrer Erfüllung befindet. In den Zusammenhang des Kampfes um die Wahrheit müssen wir vor allem auch unseren Katechismus stellen, dessen Fragen und Antworten nicht die Bedeutung eines fertigen Kodex haben, sondern der Ausgangspunkt einer gedanklichen Durchdringung des Stoffes im Hinblick auf seine Wahrheit sein sollen.

Wenn wir auf diese Weise im Kommunionunterricht immer wieder den Unterschied zwischen wahrer und falscher Frömmigkeit deutlich werden lassen, so ergibt sich daraus ohne weiteres die Notwendigkeit, auch von den Früchten der wahren wie der falschen Frömmigkeit zu sprechen. Unsere Kinder leben, auch wenn sie die Vorgänge begrifflich sicher noch nicht zu erfassen vermögen, stark unter dem Eindruck unseres kulturellen und wirtschaftlichen Chaos, und unter diesem Eindruck stehend, erleben sie das Christentum und die Kirche als eine Grösse, die der heutigen Welt im grossen und ganzen machtlos gegenübersteht. Es wäre darum äusserst unvorsichtig, wenn wir den Kindern gegenüber einfach schweigen wollten von der Diskrepanz, die zwischen der Kirche und dem modernen, ganz auf Diesseitigkeit eingestellten Leben besteht, und den Eindruck erwecken wollten, als befände sich alles in bester Ordnung; es soll im Gegenteil deutlich werden, dass die Kirche gerade der heutigen Welt gegenüber vor eine grosse Verantwortung gestellt ist. Es wäre nun allerdings falsch, mit den Kindern darüber zu reden, *wie* die heutigen sozialen, wirtschaftlichen, politischen Probleme usw. von der Kirche her gelöst werden sollen und ihnen zu diesem Zweck irgendwelche Weltverbesserungspläne zu entwickeln; damit rufen wir nur Diskussionen, bei denen weniger die Meinungen der Kinder selbst als die ihrer Eltern zum Ausdruck kommen. Wir werden aber in allgemeiner Form auf die tiefe Spannung aufmerksam machen müssen, die zwischen dem Evangelium und der heutigen Welt besteht, und anhand kleiner Beispiele immer wieder darauf hinweisen, dass es eine Rettung aus der heutigen Not nur geben kann von einem vertieften Christentum her. Im Hinblick auf das Abendmahl werden wir am Opfergedanken anknüpfen können und der heutigen, auf brutale Selbsterhaltung ausgehenden Welt den tiefen Sinn des Opfers als das „ganz andere“, oder der heutigen Diesseitsstimmung, wie sie sich etwa im

Sportwesen oder im totalitären Staat Geltung zu verschaffen gewusst hat, die Jenseitigkeit Gottes und seines Reiches gegenüberstellen.

An diesen wenigen Beispielen dürfte klar geworden sein, wie wir es meinen, wenn wir sagen, es müsse durch den Kommunionunterricht im Kinde jene Spannung zwischen göttlicher und menschlicher Wirklichkeit lebendig werden und es so in die letzte Entscheidung vor Gott gestellt werden. Es liegt in der Situation unserer Zeit, wenn wir das nicht anders, ich möchte sagen, nur in dieser Dürftigkeit und mit äusserster Vorsicht tun können. Es ist die eine tiefe Not, aber vielleicht auch eine besondere Verheissung, dass wir dem Kinde heute nicht sagen können, was das Christentum *ist* (unter Hinweis etwa auf seine wirklichen oder angeblichen „Errungenschaften“), sondern immer nur, was es sein *sollte*. Gerade für das Verständnis des Abendmahles kann das insofern wertvoll sein, als das Kind dadurch schon frühzeitig auf die Erkenntnis vorbereitet wird, dass die im Abendmahl empfangene Gnade uns den wahren Christenstand nicht nur verbürgt, sondern uns immer auch zum Kampf um seinen Besitz verpflichtet.

Allein, wenn es uns nun auch gelingen sollte, durch unsere ganze Darstellungsart das Kind in die Entscheidung vor Gott hineinzustellen, so müssen wir uns doch fragen: ist denn das Kind im Alter, da es den Erstkommunikantenunterricht besucht, nach seiner ganzen *psychologischen* Entwicklung zu eben jener Entscheidung überhaupt fähig? Reden wir nicht einfach über seinen Kopf hinweg, wenn wir in ihm jene Spannung lebendig zu machen versuchen? — Bei der Beantwortung dieser Frage haben wir uns vorerst darüber klar zu sein, dass die Entscheidung überhaupt nicht auf bloss psychologischem Boden erfolgen kann; sie ist vielmehr eine Tat Gottes, die von irgendeiner psychologischen Konstellation des Menschen nicht abhängig ist. Durch die psychologische Verfassung des Menschen ist lediglich die *Form* bedingt, in der die Entscheidung erfolgt. Die Frage nach der psychologischen Möglichkeit der Entscheidung im Kindesalter soll im folgenden auch ausdrücklich unter dem Gesichtspunkt dieser Einschränkung beantwortet werden. Um nun aber die Psychologie des 14—15jährigen Kindes, mit dem wir es im Erstkommunikantenunterricht zu tun haben, zu verstehen, ist es notwendig, dass wir die beiden Entwicklungs-

perioden, die in diesem Alter zusammentreffen, nämlich die *Kindheit*, die etwa bis zum vierzehnten Lebensjahr dauert, und die darauffolgende Zeit der Pubertät, die etwa im siebzehnten bis achtzehnten Lebensjahr von der Periode der Adoleszenz abgelöst wird, zunächst gesondert für sich betrachten.

Die Kindheit ist psychologisch dadurch gekennzeichnet, dass sich das Individuum seines eigenen Ichs noch nicht bewusst ist; es hat wohl sein Ego, aber es erlebt es noch nicht als ein Sonderwesen, als ein Subjekt, das einem Objekt gegenübersteht; mit seinem ganzen Wesen ist es noch hineinverwoben in die es umgebende Welt. Dieser seiner ganzen Wesensart entspricht es, dass das Kind auch Gott als eine Wirklichkeit erlebt, die ihm durch die Umgebung vermittelt wird, durch die Eltern vor allem, deren Gottesvorstellung es gläubig hinnimmt. So setzt sich Gott als ein halb jenseitiges, halb diesseitiges Wesen mit selbstverständlicher Kraft in seinem Innern durch; das Kind denkt nicht daran, sich gegen Gott irgendwie zur Wehr zu setzen, um sich ihm gegenüber eine gewisse Selbständigkeit zu bewahren. Darum kann es, psychologisch betrachtet, beim Kind auch gar nicht zu einer Entscheidung im Sinne einer bewussten Wahl für oder gegen Gott kommen, sondern seine Religion besteht in der direkten, mehr oder weniger gehorsamen Erfüllung seines Willens, so wie es ihn versteht, ist naive, bedenkenlose Hingabe an Gott. Die autoritativ gebundene Direktheit des Gotteserlebnisses, sodann die Selbstverständlichkeit, mit der Gott sich im Bewusstsein des Kindes durchsetzt und schliesslich die bedenkenlose Bereitschaft, den göttlichen Willen zu erfüllen, das sind wohl — in Kürze gesagt — die drei hauptsächlichsten Wesensmerkmale der kindlichen Religiosität. Und wir kennen die Erscheinungsformen, die diesen Wesensmerkmalen entsprechen: die starke Autoritätsgläubigkeit des Kindes gegenüber Gott, vor dessen Heiligkeit es einen grossen und heiligen Respekt hat; sodann glaubt das Kind, Gott, der sich in ihm mit so grosser Selbstverständlichkeit durchsetzt, werde mit eben derselben Selbstverständlichkeit auf seine Bitten und Wünsche eingehen, seine Frömmigkeit, vor allem sein Gebetsleben, hat einen stark magischen, naiv-magischen Charakter. Endlich weiss das Kind, das sich der Erfüllung des göttlichen Willens hingibt, noch nichts um die Realität der Sünde als einer grundsätzlichen Abkehr des

Menschen von Gott, es empfindet wohl seine Fehler, und es empfindet sie unter Umständen sehr stark, aber immer nur von Fall zu Fall. Es sieht sie nicht im Wesenszusammenhang, in dem sie untereinander stehen, es glaubt darum an die Möglichkeit der moralischen Besserung, des „Fortschrittes“, seine Religion hat einen stark ethischen, und zwar einen ungebrochen ethischen Charakter.

Allein, so naiv und geradlinig die kindliche Religiosität auch sein mag, es ist nun nicht etwa so, dass sie jeder Problematik enthoben wäre. Es ist ja schon gesagt worden, dass das Kind in seinem Denken ganz und gar abhängig ist von der Mitteilung, vom Wort, das ihm, vor allem durch die Eltern, über Gott gesagt oder nicht gesagt wird. Der Entscheid des Kindes ist darum hineinverwoben in den Entscheid seiner Eltern, es ist, indem es an Gott glaubt, zugleich gebunden an die Autorität seiner Eltern. Da aber Grund besteht zur Annahme, dass schon das Kind den Unterschied zwischen der göttlichen Autorität und der menschlichen der Eltern wenigstens ahnt, ist es wohl möglich, dass das Kind sich durchaus seine eigenen Gedanken über Gott macht. Es beginnt jedenfalls — oft schon sehr frühzeitig — sich kritisch oder zweifelnd zu äussern; aber seine Zweifel haben noch keine grundsätzliche Bedeutung, sie werden vielmehr geäußert in der Erwartung, auf sie eine positive und beruhigende Antwort zu erhalten. Dies muss auch im Kommunionunterricht in Betracht gezogen werden: es darf diesen kindlichen Zweifeln vom Katecheten nicht der grundsätzliche Sinn, den solche Zweifel für die Erwachsenen haben, unterlegt werden, sondern in Würdigung der Kindlichkeit solcher Einwendungen soll eine positive Antwort gegeben und das Kind nicht mit einer Problematik gequält werden, die ihm in diesem Alter noch ferne liegt. Zweitens machen wir bei Kindern dieses Alters etwa die Beobachtung, dass sie in den magischen Erwartungen ihres Gebetslebens mehr und mehr enttäuscht werden. Das Kind, das seine naiven Bitten und Wünsche von Gott nicht erfüllt sieht, wendet sich enttäuscht ab und will nicht mehr beten, oder es beginnt sich des Betens zu schämen. Und doch gibt es die Hoffnung noch nicht ganz auf; vor allem auf den Tag der ersten hl. Kommunion selbst werden dann alle magischen Erwartungen der Kindheit noch einmal wach, speziell die Mädchen gehen in diesem Alter oft mit einer Hingabe zum Abendmahl,

die sie später nicht mehr aufbringen können³⁾. Wir müssen diesem Wiedererwachen z. T. schon halbwegs überwundener magischer Erwartungen gerade im Kommunionunterricht vorsichtig vorbauen und schon rechtzeitig darauf hinwirken, dass der Abendmahlsempfang als ein Geschehen verstanden wird, das seine tiefste Begründung in Gott selbst hat und das solche naiv-magischen Erwartungen nicht verträgt. Vielleicht am unerschütterlichsten, aber darum nicht ganz ungefährlich ist endlich die ethische Geradlinigkeit jener Jahre, der Glaube also, dass der Mensch mit eigener Kraft, wenn er nur guten Willens ist, das Gute tun könne. Es wäre durchaus verkehrt, durch eine allzu frühe und aufdringliche Betonung der Sündhaftigkeit des Menschen die Bereitschaft zum Guten, den Glauben an das Gute im Kinde zu ersticken. Die Lehre von der grundsätzlichen Sündhaftigkeit des Menschen wird vielmehr nur angedeutet werden können, im übrigen aber muss es darauf ankommen müssen, in Anknüpfung an die zehn Gebote oder an die Bergpredigt die christliche Ethik in ihrer Kraft und Bedeutung für das tägliche Leben deutlich werden zu lassen.

Im grossen und ganzen ist es jedenfalls die hier in aller Kürze geschilderte Psychologie der Kindheit, mit der wir im Erstkommunikantenunterricht noch in weitgehendem Masse rechnen müssen. Allerdings machen sich nun gerade in dieser Altersklasse bereits auch die ersten Anzeichen der eintretenden Pubertätszeit sehr stark geltend, und diese schafft nun wiederum eine völlig neue Situation. Die Religiosität der etwa mit dem 14. Lebensjahr eintretenden Pubertätszeit bedeutet nämlich für die Religion der Kindheit in mehr als einer Beziehung eine schwere und radikale Krisis. Durch sie wird auch dem Katecheten im Kommunionunterricht eine völlig neue und bedeutend schwerere Aufgabe gestellt.

Die Religiosität dieser Entwicklungsperiode ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass der Junge sich seines eigenen Ichs mehr und mehr bewusst wird. Er ist nicht mehr das Kind, das zu Gott in einem ungebrochenen, direkten Verhältnis steht, sondern indem sich der junge Mensch auf sich selbst besinnt und sich seines eigenen Ichs bewusst wird, rückt er für sein eigenes Erleben von Gott ab und fühlt sich nun irgendwie von Gott bedrängt. Allgemein psychologisch betrachtet bedeutet diese Situation, dass der junge Mensch sich

selbst, seine eigene „Idealität“, d. h. die Bestimmung, die seiner Anlage und seinem Charakter entspricht, zu *suchen* beginnt. Das ganze Bestreben des zum eigenen bewussten Leben erwachenden jungen Menschen geht dahin, sich selbst zu finden. Das geschieht normalerweise in der Form, dass der Junge sich gegen die Autoritäten wendet, die ihm in der Kindheit heilig, vielleicht zu heilig waren. Und zwar gestaltet sich unter Umständen diese Ablehnung um so schroffer, je grösser vorher die Verehrung gewesen: Eltern, Lehrer, Pfarrer, Kirche stehen nun plötzlich im Lichte einer vorwiegend negativen Beurteilung vor dem jungen Menschen. Die Ablehnung der menschlichen Autorität kann in gewissen Fällen zum Anlass werden, die Autorität Gottes, und d. h. seine Existenz, ebenfalls zu leugnen. Das ist die typisch jugendliche Form der Ungläubigkeit.

Aber nicht nur gegen seine Umgebung steht der Junge in Abwehrstellung, sondern auch gegen sich selbst, gegen die religiösen Ideale seiner Kindheit. Unter dem Einfluss des erwachenden selbständigen Denkens werden ihm diese mehr und mehr verdächtig. Vor allem erfährt der magische Kinderglaube nun recht eigentlich eine Erschütterung grundsätzlicher Art. Ebenso geht seine ethische Geradlinigkeit einer tiefen Krisis entgegen, indem der Junge im Gefühl der Schuld, das in den Jahren der Geschlechtsreife und der damit vielfach verbundenen sittlichen Niederlagen besonders lebhaft werden kann, zum erstenmal die ganze Abgründigkeit der menschlichen Sünde erlebt.

Aufs Ganze gesehen, ist die Zeit der Pubertät religiös stark negativ eingestellt, wenigstens in ihren augenfälligsten Äusserungen. Aber diese negative Einstellung ist nur die Kehrseite des im Grunde sehr positiven Willens, sich selbst das Leben und eine eigene Welt aufzubauen. Im Grunde möchte der Junge sich zum Ruf Gottes, der an ihn ergeht, positiv einstellen. Das gelingt ihm auch in sehr vielen Fällen, vor allem *nach* der eigentlichen Pubertätszeit, in der Periode der Adoleszenz, die viel weniger negativ, sondern eine Zeit der allgemeinen, strukturellen Klärung und des positiven Aufbaus ist. Aber im eigentlichen Jünglingsalter besteht dafür die grosse Gefahr, dass der junge Mensch Gott sucht, nicht um sich vor ihm zu beugen und sich ihm zu opfern, sondern um an seiner Realität das eigene Lebensgefühl zu steigern. Gott wird dann im idealistischen Sinn missverstanden als eine innerweltlich-seelische

Kraft; die Gottesverehrung dieses Alters trägt die typisch schwärmerische Form des religiösen Idealismus. Doch ginge es über den Rahmen dieser Arbeit, diese Entwicklung hier weiter zu verfolgen.

In der Zeit der eigentlichen Pubertät jedenfalls, mit der wir es bei unseren Erstkommunikanten zu tun haben, ist es in der Regel so, dass der Ruf Gottes, wo er von den Jungen vernommen wird, für diese ein überaus schmerzliches Erlebnis ist. Denn der Junge steht in einer Entwicklung drin, die von ihm verlangt, dass er sich selbst durchsetze als eigene, autonome Persönlichkeit; Gott aber fordert von ihm gerade das Opfer des eigenen Ichs und stellt damit das kaum erfasste Ich wieder in Frage. Es ist darum gar nicht verwunderlich, dass der junge Mensch, der sich in seiner jugendlichen Existenz erschüttert sieht, aus einer Art geistigen Selbsterhaltungstriebes vor Gottes Ruf die Flucht ergreift. Darum werden gerade in diesem Alter alle die Motive, die schon in der Kindheit eine gewisse Rolle spielen, ausserordentlich wirksam, die Autoritätsfeindschaft, die magische Enttäuschung und das Erlebnis der Sünde. Da aber mit dem erwachenden Bewusstsein des eigenen Ichs auch das Denken in diesem Alter mächtig erstarkt und sich vergeistigt, äussert sich dieses Fliehenwollen vor Gott vor allem in Zweifeln intellektueller Art⁴). Unter der starken Suggestion, die noch immer die Naturwissenschaft auf die Jugend ausübt, richten sich diese religiösen Zweifel dann vor allem gegen die Möglichkeit der Wunder, der Schöpfung usw.; vor allem aber beunruhigt den Jungen das Problem der Theodizee. Alle diese negativen Reaktionen können unter Umständen sehr stark werden und zur Ablehnung des christlichen Glaubens führen, und doch sind sie nicht eigentlich in sich selbst gefährlich, weil sie sekundärer Art sind. Primär ist die Auflehnung gegen Gott zu verstehen als Abwehrhandlung des jungen Menschen, der sich im Bestreben, sein Leben aufzubauen, bedroht sieht. Im Unterricht werden wir darum wohl auf alle die intellektuellen Probleme, die sich dem jungen Menschen stellen, eingehen, ohne indessen ihrer verstandesmässigen Durchdringung allzu grosse Bedeutung beizumessen; viel wichtiger ist die ständige Rückbeziehung auf die praktische Situation, d. h. den inneren Kampf, den der Junge mit seinem Gott ausficht.

Was nun die Frage betrifft, ob das 14. Lebensjahr für die Vorbereitung auf die erste Kommunion eine günstige Zeit sei,

so muss diese Frage unter Berücksichtigung der ganzen psychologischen Entwicklungslage verneint werden. Vor allem darum, weil die Entwicklung der Pubertätszeit erst einsetzt, resp. sich noch im Vorstadium befindet, so dass die Konflikte noch nicht bewusst gemacht und darum mit den Jungen selber noch nicht besprochen werden können. Andererseits sind noch starke Bindungen aus der Kindheit da, die wiederum nicht allzu stark positiv ausgewertet werden können, weil sie doch in absehbarer Zeit dahinfliegen. Sollen wir also, wie schon vorgeschlagen worden ist, die Kommunion vorschieben auf das 11. oder 12. Lebensjahr oder sollen wir im Gegenteil zuwarten bis zum 17. oder 18. Lebensjahr? So grosse Vorteile beide Altersstufen bieten würden, so wäre trotz allen berechtigten Bedenken doch zu empfehlen, beim 14. Lebensjahr zu bleiben. Wenn es für den Katecheten auch besonders schwierig sein mag, die Kinder in diesem Alter auf die erste Kommunion vorzubereiten, so bietet dieser Zeitpunkt doch insofern einen grossen Vorteil, als er gewissermassen zwei Fronten hat, eine gegen die Kindheit, eine gegen die eigentliche Jugendzeit. Es ist dies eine Zeit, die in psychologisch-menschlicher Hinsicht besonders locker ist und die eben darum in besonderer Weise jene Spannung lebendig werden lässt, aus der heraus die Entscheidung vor Gott erfolgen kann.

Die Nachteile, die dieser Zeitpunkt ohne Zweifel hat, lassen sich zum Teil beheben dadurch, dass wir die ganze Einteilung des Religionsunterrichts der psychologischen Entwicklung des Kindes anpassen. Vor allem ist es unseres Erachtens unbedingt notwendig, dass wir die Kinder, die wir mit 14 Jahren zur ersten Kommunion geführt haben, nachher noch beieinander behalten zur Vorbereitung auf eine zweite und wenn möglich dritte Kommunion. Aber es muss in möglichst freier, nicht mehr schulmässiger Form geschehen, etwa in Form von Jugendgruppen mit Selbstverwaltung. In diesem Alter lässt sich nach unserer Erfahrung den Kindern sehr viel sagen, das nur schon ein Jahr vorher von ihnen nicht verstanden worden wäre. Endlich lässt sich durch eine geeignete Verteilung des Unterrichtsstoffes mancher Nachteil gutmachen. Im ersten Halbjahr des Erstkommunikantenunterrichtes sollte die Vorbereitung mehr allgemeinen Charakter haben und auf die eigentlich *kindliche* Psychologie in weitgehendem Masse Rücksicht nehmen (Dar-

stellung des urchristlichen Gemeindelebens, Erklärung der Messliturgie, Bergpredigt). In einem zweiten Teil können dann anhand des Katechismus die Probleme der Gnade und der Sünde samt der Sakramentenlehre, und im Zusammenhang damit Probleme des modernen Lebens und schliesslich noch individual-ethische Fragen behandelt werden. Im Zweit- resp. Drittkommunikantenunterricht dürften ausserchristliche Religionen, Kirchengeschichte, Probleme des öffentlichen Lebens und gewisse psychologische Fragen eine besondere Berücksichtigung erfahren. Als allgemeine Regel soll gelten, dass der Stoff, der oben geschilderten psychologischen Lage des Kindes angepasst, von möglichst verschiedenen Seiten her dargestellt und erklärt wird. So wird es möglich sein, in jedem Kinde irgendwie jenen psychologischen Anknüpfungspunkt zu finden, von dem aus es von sich aus zu jener Entscheidung für Gott befähigt wird.

Wir fassen das Ergebnis unserer Untersuchung zusammen:

1. Das Ziel des Kommunionunterrichtes muss es sein, das Kind durch die Art der Darbietung des katechetischen Stoffes und unter ständiger Berücksichtigung seiner jeweiligen psychologischen Entwicklungsperiode hineinzustellen in die Entscheidung vor Gott.

2. Die Entscheidung muss bei der heutigen allgemeinen Gleichgültigkeit gegenüber der Religion dadurch in ihrer Dringlichkeit verständlich gemacht werden, dass die Religion vorerst in ihrer Erscheinung möglichst eindrücklich dargestellt wird, zugleich aber müssen die Notwendigkeit des Kampfes aller wahren Frömmigkeit um die eigene Reinheit und die daraus sich ergebenden Konsequenzen für die Probleme unserer Zeit deutlich gemacht werden.

3. Schliesslich ist in ständiger Berücksichtigung der psychologischen Entwicklung der Jugend so zu unterrichten, dass weder die Bejahung des Göttlichen von der Kindheit her noch auch die Ablehnung von der Pubertät her die Jugendlichen so in die Irre führt, dass die reale Begegnung mit Gott erschwert oder gar verunmöglicht wird. Im Abendmahl soll gerade deutlich werden, dass Gott eine Realität ist, die nach freiem Willen über alle menschliche Bejahung und Verneinung hinweg sich an dem Menschen offenbart, der aus der Not seiner Existenz zu ihm ruft.

U. K.

Anmerkungen.

¹⁾ G. Bohne: Das Wort Gottes und der Unterricht, Berlin, 1932.

²⁾ Dr. Fritz Wartenweiler: Lebendiger Religionsunterricht; Prof. Dr. E. Gaugler: Ist Religion lehrbar?

³⁾ Vgl. dazu: E. Spranger, Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1924, p. 292.

⁴⁾ Ebendort, p. 293 ff.
